

Gedanken über Restaurationen, ein Wort an Ingenieure

Autor(en): **Killer, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **69 (1951)**

Heft 19

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-58857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aufgeteilte Gipsdecke, die mit den Profilumrahmungen der Rundbogenfenster harmonisch übereinstimmt, sollte erhalten bleiben. Raumschöpfung, Wand- und Deckengliederung bilden ein zusammengehöriges Ganzes. Sie sind, wie die Baugeschichte zeigt, zusammen entstanden.

Nach diesen Wegleitungen beschränkten sich nun die Bedürfnisse zur Hauptsache auf die Neuerstellung der veralteten Bestuhlung und wenn möglich auf eine Vermehrung der Sitzplätze, die Erneuerung des Bodenbelages, die Erstellung einer neuen Heizungsanlage, die bessere Gestaltung des Chorabschlusses mit Kanzel und Abendmahlstisch und die Beschaffung von neuen Fenstern. Auch sollte die Frage geprüft werden, ob die beiden seitlichen Ausgänge aufgehoben und durch einen neuen Ausgang im Chor ersetzt werden könnten.

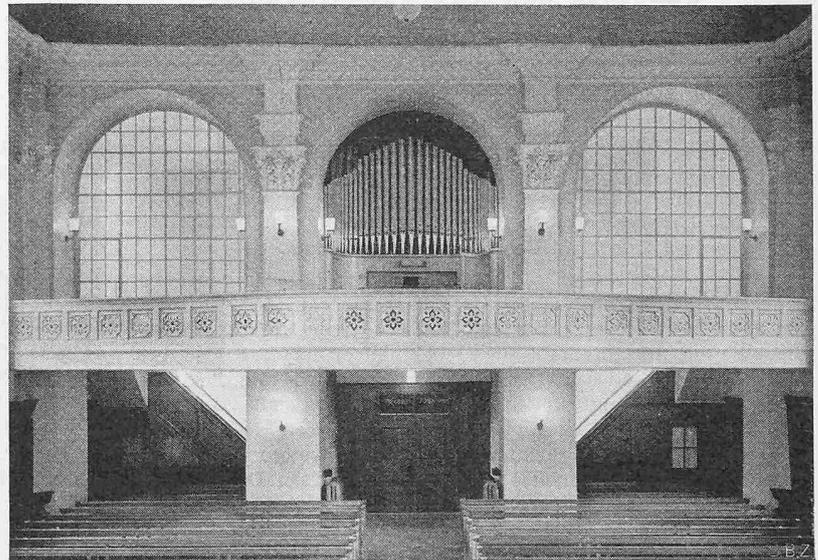
Am 30. Oktober 1947 genehmigte die Kirchengemeinde das bereinigte Projekt und bewilligte einen Kredit von 225 000 Fr. Die Ausarbeitung der Ausführungs- und Detailpläne, die Wahl der verschiedenen Baustoffe usw. beschäftigten Architekt und Baukommission fast während des ganzen Jahres 1948. Auch der *Verglasung der Fenster* hat man volle Aufmerksamkeit geschenkt, verschiedene Vorschläge wurden geprüft und beraten. Einige Künstler arbeiteten Entwürfe aus, die aber nicht befriedigten und die auseinandergehenden Ansichten nicht zusammenbringen konnten. Von wesentlicher Bedeutung waren auch die Kosten, die allein für ein Fenster 8000 Fr. ausmachen sollten. Um auch in dieser äusserst wichtigen Frage zum Ziel zu gelangen, ersuchte man Dr. Peter Meyer, Dipl. Architekt, Privatdozent an der ETH, um ein Gutachten, dessen Hauptpunkte nachstehend festgehalten sind.

Die Verglasung der Kirchenfenster ist nicht ein zusätzlicher Schmuck, der in dieser oder jener Form angebracht oder auch weggelassen werden kann, sondern ein Teil der baulichen Ausstattung selbst. Die Fensterverglasung muss stets mit dem Blick auf die Raumwirkung im ganzen geplant und in Übereinstimmung mit allen übrigen architektonischen Massnahmen durchgeführt werden, so dass schliesslich der Eindruck entsteht, sie könne gar nicht anders sein. Es würde den einheitlichen Charakter des Raumes stören, wenn man die drei Fenster der Stirnseite anders verglasen wollte als die seitlichen Fenster. Im Verhältnis zum Raum sind die Fensterflächen eher klein, so dass sie keine grosse Reduktion durch stark verdunkelnde Verglasungen ertragen würden. Eine ausgesprochen bunte Verglasung würde zugleich dem reformierten Charakter des Raumes widersprechen und einen falschen Ton in die Architektur bringen. Dr. Peter Meyer warnte davor, die ganzen Fenster mit bunter Verglasung irgendwelcher Art zu füllen, denn die Fenster sind zu wenig weit vom Betrachter entfernt, sie würden bedrückend wirken und den Raum kleiner erscheinen lassen als er ist. Er empfahl, über die Verglasung der Fenster erst nach Durchführung der Innenrenovation endgültig Beschluss zu fassen, weil sich die Raumwirkung erst dann wirklich beurteilen lasse und man abschätzen könne, wie eine künstlerische Verglasung wirken werde. Wenn bei der Einweihung der Kirche die Verglasung schon fertig ist, geht sie im allgemeinen Eindruck unter, während sie später für die Gemeinde ein neues, freudiges Erlebnis bedeuten wird. Nachdem Baukommission und Kirchenpflege in diesem Sinne beschlossen hatten, konnte am Osterdienstag 1949 mit den Bauarbeiten begonnen werden.

Noch während der Bauzeit wurde auf Anregung von Dr. Stettler beschlossen, auch die bestehende Emporenbrüstung abzutragen und durch eine neue, dem barocken Charakter entsprechende, zu ersetzen. Im Verlauf der Umbauarbeiten nahm die Orgel, trotz allen möglichen Vorkehrungen zu ihrem Schutze, erheblichen Schaden. Eine gründliche Reinigung und eine Neintonierung wurden notwendig. Diese zusätzlichen Arbeiten und die Ausgaben für die Aussenrenovation und die Umgebungsarbeiten erforderten einen neuen



Ansicht gegen die Kanzel vor der Restauration (vgl. Tafel 21)



Ansicht gegen die Empore vor der Restauration (vgl. Tafel 21)

Kredit von 45 000 Fr., dem die Kirchgemeindeversammlung zustimmte. Dank privater Zuwendungen konnte auch noch ein neues Hauptportal geschaffen werden. Bildhauer Otto Münch in Zürich hat es meisterhaft verstanden, im Rundbogen die Symbole der vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes künstlerisch darzustellen. Die Kirche wurde am 30. Oktober 1949 der Gemeinde wieder übergeben.

Gedanken über Restaurationen, ein Wort an die Ingenieure

DK 69.059.2

Von Ing. Dr. J. KILLER, Baden

Schon während der Studienzeit wurde der Schreibende in die Geheimnisse des Aufbaues alter Bauwerke eingeweiht. Sein Lehrer, Prof. Dr. Rüth, der an der Techn. Hochschule Darmstadt über Eisenbeton las, war damals in Deutschland ein anerkannter Fachmann für die Rekonstruktion alter Bauten. In jener Zeit wurden gerade die Konsolidierungsarbeiten am Mainzer Dom durchgeführt. Infolge Nachgebens der Fundamente waren die Pfeiler des Mittelschiffes unter dem Gewölbeschub nach aussen gedrückt worden. Nach Absinken des Grundwasserspiegels waren die hölzernen Pfähle unter den Seitenmauern verfault und durch das Nachgeben waren Risse im steinernen Schiffgewölbe sowie in der Kuppel entstanden. Die Seitenmauern wurden unterfangen und Gewölbe und Kuppel durch Eisenbetonringe zusammengehalten. Durch öftere Baustellenbesuche bekamen wir wertvolle Einblicke in diese interessanten Rekonstruktionsarbeiten.

Später entdeckte ich durch Zufall, dass sich in der Literatur über die von H. U. Grubenmann im Jahre 1764 erbaute Holzbrücke über die Limmat bei Wettingen ein Fehler eingeschlichen hatte. Dies führte mich auf Anregung von Prof. Jenny zum Studium der gesamten Grubenmannschen Arbeiten. Welche Fülle an sinnreichen Konstruktionen da angewandt wurde, welcher Erfindergeist und welche Verbundenheit mit dem Material dabei mitgewirkt haben, kann nur derjenige ermessen, der den Aufbau dieser genialen Konstruktionen voll nacherlebt hat. Die Mühe, die das Suchen nach Grubenmannschen Bauten¹⁾ erforderte, wurde durch die Freude an der Schönheit und Klarheit der Konstruktionen, die man bei jedem Besuche immer wieder neu erlebte, reichlich belohnt.

Dank dem Interesse an der Geschichte und am konstruktiven Aufbau alter Bauwerke wurde der Schreiber 1936 bis 1937 in die Baukommission für die Restauration der Stadtpfarrkirche Baden und der Sebastianskapelle und 1950 in diejenige der Kapelle Maria-Wil berufen. Als Präsident dieser beiden Kommissionen und in der harmonischen Zusammenarbeit mit dem beratenden Kunstexperten, Prof. Dr. Linus Birchler, erlebte ich so richtig die Probleme der Restaurationspraxis.

Zweck und Ziel von Restaurationen

Unser Land ist ebenso reich an Baudenkmalern aller möglichen Baustile, wie die Landschaften verschiedenen Charakter aufweisen. Da in unserem Gebirgsland früher nur wenige Verkehrswege im heutigen Sinne die Täler verbanden, waren viele Talschaften so voneinander abgeschlossen, dass sich in ihnen ganz verschiedene Baustile entwickeln konnten. Obschon unser Land klein ist an Flächeninhalt, ist es doch bezüglich Unterschiedlichkeit der Kultur und Baukunst mit den grossen Ländern in der Ebene vergleichbar.

Die Baudenkmalen bilden nicht nur in ästhetischer Hinsicht eine Fundgrube schönster Erlebnisse, sondern sie weisen auch in bautechnischer und konstruktiver Richtung viele Einzelheiten auf, die uns sogar bei neuzeitlichen Konstruktionen wegweisend sein können. Betrachten wir nur die kühnen, schönen Steinbrücken des Mittelalters, die genialen Schöpfungen im Holzbrückenbau der grossen Baumeister Grubenmann im 18. Jahrhundert, die Spannweiten bis 120 m erreichten, und ihre ebenso genial konstruierten Dachstühle. Derjenige der Kirche von Wädenswil z. B. trägt das ganze Dach in der Hauptsache mit zwei sich kreuzenden Bindern von 40 und 20 m Spannweite. Wie instruktiv und gleichzeitig in höchster Vollendung elegant sind doch die Steinarbeiten an den mittelalterlichen Bauwerken, wie kühn und schlank sind ihre Stützen aus Stein, wie zierlich die gotischen Fenster durchgebildet, wobei sie Öffnungen bis 10 m Breite und 20 m Höhe schliessen und ohne besondere sichtbare konstruktive Massnahmen auch den Winddruck aufnehmen! Und den alten Baumeistern standen dabei die Zug und Druck aufnehmenden Eisenträger und der Eisenbeton noch nicht zur Verfügung! Kühnheit und Wagemut, höchste Kenntnis der Baustoffe und Vertrauen in das zu verwendende Material befähigten sie zu solchen Höchstleistungen.

Leider glaubte man früher weithin, nur die bekannten Kunstdenkmäler in Frankreich, Deutschland, Italien und anderswo seien wert, dass man sie besuche und erhalte — dabei wurde unser nationaler Kunstschatz zum grossen Teil zu Schleuderpreisen ins Ausland verkauft. Dass das Kunstschaffen früherer Generationen bei uns so wenig bekannt und geschätzt war, lag vor allem an der mangelnden Aufklärung. Der Schweiz. Heimatschutz, die Historischen Gesellschaften sowie die Schweiz. Gesellschaft für Kunstgeschichte haben dies nachgeholt und seit Jahrzehnten viel für die Erhaltung unseres Kunstgutes geleistet. Es braucht aber noch grosse Anstrengungen, bis Sinn und Pflichtbewusstsein unserer Bevölkerung so weit entwickelt sind, dass sie es als unwürdig empfindet, wenn wertvolle Baudenkmäler abgebrochen und Kunstschätze ins Ausland verkauft werden. Sie muss sich bewusst werden, dass es leichter ist, solche Gebäude niederzureissen als etwas ähnliches wieder zu schaffen. Grossenteils ist darin unvergängliche, höchstvollendete Handwerkerkunst verewigt, wie Stukkatur-, Steinmetz- und Holzkunstarbeit.

¹⁾ Vgl. *Die Werke der Baumeister Grubenmann*. Von Dr. J. Koller, Baden. 200 S. mit über 100 Abb. Zürich 1941, Verlag Leemann.

Die Anforderungen, die heute an kirchliche und profane Bauten gestellt werden, sind ganz andere als damals. Die Bedürfnisse des breiten Volkes gelten in unserer Zeit viel mehr als früher. Je mehr heute realistisch, zweckgebunden und damit nüchtern gebaut wird, umso mehr sehnt man sich danach, alte, gediegene, in schönen Formen erstellte Bauten besuchen zu können, bei deren Gestaltung noch in erster Linie idealistische und architektonische Grundsätze massgebend waren. Je mehr wir unsere Bauten modernisieren, umso mehr müssen wir auch darauf achten, die kostbaren Kleinode, die überall im Schweizerlande verstreut stehen, in ihren schönen alten Bauformen zu erhalten.

Da wir heute weder die Kraft noch die Initiative und das Geld aufbringen und auch die Handwerker und Künstler nicht mehr da sind, um Bauwerke in den früheren, reichen Formen zu erstellen, haben wir umso mehr die Pflicht, unsere alten Baudenkmalen, seien es nun Kirchen, Kapellen, Rathäuser, Herrschaftssitze, Bauernhäuser oder auch reich verzierte Speicher, zu erhalten, damit sich auch noch spätere Generationen ihrer erfreuen können.

Aufgaben der Baukommission

Auf der Baukommission lastet bei Restaurationen eine grosse Verantwortung; schafft sie doch nicht einen Bau, der einen neuen Realwert darstellt, sondern rekonstruiert nur alte Bauwerke und frühere Bauformen und konserviert Kulturwerte, die nach heutigem Geldwert sehr viel kosten. Es braucht viel Mühe und Arbeit, um hierfür das Verständnis des Bauherrn zu erreichen. Hier dringt nur durch, wer voll und ganz von der Notwendigkeit der erforderlichen Arbeiten überzeugt ist. Gewöhnlich zeigen sich bei Restaurationen viele Ueberraschungen, die zu Mehrkosten führen. So ergaben sich z. B. bei der Stadtpfarrkirche Baden Kostenüberschreitungen von 100 % und bei der Kapelle Maria-Wil von 60 %. Man kann an einem jahrhundertalten Bauwerk vielfach den Umfang der Arbeiten erst richtig ermessen, wenn die fraglichen Konstruktionsteile freigelegt sind und der Verputz entfernt ist. Vorher ist man nur auf Vermutungen angewiesen. Von der Baukommission hängt es dann zum grossen Teil ab, ob sie das Verständnis für die zusätzlichen Arbeiten aufbringt und ob sie für diese und das nötige Geld vor der Gemeinde einsteht.

Da im Kanton Aargau die Kredite von den Kirchgemeindeversammlungen vor Beginn der Arbeiten bewilligt werden müssen, ist es später nicht leicht, für notwendige zusätzliche Arbeiten weitere Kredite zu erhalten. Es ist leichter, Ausgaben zu machen, als diese vor den Gemeindeversammlungen so überzeugend zu vertreten, dass sie auch bewilligt werden. Zum Glück ist das Schweizervolk für alle Fragen des öffentlichen Lebens sehr aufgeschlossen; man muss den Bürger nur ehrlich aufklären. Vor allen Dingen ist es wichtig, dass während den Arbeiten in der Presse immer wieder über den Stand der Arbeiten, über kunst- und bauhistorische Entdeckungen und über das weitere Vorgehen berichtet wird. So weckt man das Interesse im Volk und fördert damit auch das Verständnis für die Erhaltung unserer historischen Baudenkmäler.

Bei der Renovation der Stadtpfarrkirche Baden kam es gleich am Anfang zu solchen Ueberraschungen, indem sich nach Entfernung des Verputzes herausstellte, dass sämtliche Natursteine der Tür- und Fenstereinfassungen und der Gesimse vollständig verwittert waren. Ein Ersatz durch Steinimitation, wie er vorgeschlagen wurde, durfte an diesem alten Bauwerk keinesfalls in Frage kommen. Hier galt es, die Gemeinde von der Notwendigkeit neuer Werksteine und damit zusätzlicher Kredite zu überzeugen. Die Zusammenarbeit zwischen Baukommission, Kunstberater und Architekt stellte sich im Laufe der Dinge so ein, dass der Kunstexperte Prof. Dr. L. Birchler durchschnittlich jeden Monat einmal nach Baden kam. Seine aus dem jeweiligen Baufortschritt sich ergebenden Vorschläge wurden von Arch. R. Lang † verarbeitet und die Baukommission wog ab, welche vom finanziellen Standpunkt aus vertretbar seien. Wichtig ist dabei, dass besonders der Obmann der Kommission nicht von rein finanziellen Ueberlegungen beherrscht wird und dass er aus seinem kunsthistorischen Verständnis und aus seiner Verpflichtung gegenüber dem Baudenkmal vor der Baukommission und der Gemeinde mit aller Kraft für wahrheitsgetreue und einwandfreie Wiederherstellung einsteht.

Aufgaben des Ingenieurs

Genau wie jeder Stein im Laufe der Zeit verwittert, jeder Verputz abbröckelt und überhaupt das Aeussere eines Gebäudes unansehnlich wird, kann sich auch das innere Gefüge des Mauerwerkes, der Steinfeiler und der Dachkonstruktionen durch Ursachen verschiedenster Art lockern. Dieses gefährdet den Bestand des Bauwerkes. Vielfach wird aber nur das Aeussere restauriert, nur was das Auge des Aesthetikers sieht, und man begnügt sich mit dem Ersatz von Werksteinen, Putz, Anstrich, Dacheindeckungen, Dachrinnen usw., wobei das Konstruktive, das eigentlich Grundlegende jeder Restauration vollständig vernachlässigt wird. Es sind kirchliche Baudenkmäler bekannt, die in den letzten Jahrzehnten in architektonischer Hinsicht hervorragend restauriert worden sind, bei denen aber das Konstruktive leider ausser Acht gelassen wurde, so dass sich schon wieder Schäden einstellen.

Jedes Baudenkmal, das restauriert wird, sollte vor Beginn der Arbeiten von einem Ingenieur und Baufachmann, der den konstruktiven Aufbau der alten Bauwerke kennt, gründlich untersucht werden. Ist es doch schade, Hunderttausende oder gar Millionen von Franken auszugeben, bevor das Fundament gesichert ist. Es gibt ja heute Methoden, gelockertes Mauerwerk durch Mörtelinjektionen wieder standfest zu machen. Wie viel Dienste leistet da nur der Eisenbeton! Bei allen im Ausland im Gange befindlichen grossen Restaurationen und Wiederherstellungsarbeiten, die der Schreibende vergangenes Jahr besuchte, z. B. beim Stephansdom in Wien, beim Salzburger Dom und bei der Frauenkirche in München, wird dieser Baustoff in zweckentsprechender Art und Weise verwendet, sei es als Schutzboden über den Gewölben, sei es als Kuppel oder auch als armerter Betonring zum Zusammenhalten von Steingewölben. Den Behörden kann nicht genug empfohlen werden, bei Restaurierungen neben einem Architekten auch einen tüchtigen Ingenieur zuzuziehen.

Verpflichtung der Ingenieure

Leider stehen die meisten Ingenieure, die doch im allgemeinen sehr naturverbunden sind und sicher den selben guten Willen für die Erhaltung der Baudenkmäler und des Landschaftsbildes besitzen wie die Architekten, den Natur- und Heimatschutzbestrebungen fern. Es ist schon so, dass sich in erster Linie Architekten, Lehrer und Kunstbessene solchen Bestrebungen hingeben. Wäre es nicht an der Zeit, dass sich auch die Ingenieure in vermehrter Masse für diese Forderungen öffentlich einsetzen und sich an ihrer Verwirklichung beteiligten?

Das Sichbeschäftigen mit der Kultur, der Architektur und dem Kunstschaffen unserer Vorfahren ist eine vornehme und dankbare Aufgabe. Wer dafür aufgeschlossen ist, der wird auf Reisen, wie sie den Schreibenden als Bauingenieur in viele Talschaften und Landschaften führen, viel Schönes sehen und erleben, wodurch auch geschäftliche Reisen zum Genuss werden. Zudem gehört es zu den vornehmen Pflichten eines Ingenieurs, sich der Kulturgüter seines Volkes anzunehmen und sie erhalten zu helfen.

In der heute rasch eilenden Zeit, in der alles im Umbruch begriffen ist, ist es für uns ruhelose Menschen ein inneres Bedürfnis, aus Idealismus planmässig und in langer Entwicklung entstandene Bau- und Kunstdenkmäler zu besitzen, deren Besuch in unserem Leben Ruhepunkte und Augenblicke der Besinnung bedeutet. Es ist unsere Pflicht, diese Kunstschatze zu behüten und in spätere, vielleicht ausgeglichene Zeiten hinüber zu retten.

MITTEILUNGEN

Baumeister Ulrich Ruffiner 1485—1550. Die Zeitschrift «Hoch- und Tiefbau» des Schweizerischen Baumeisterverbandes bringt in Nr. 1 vom 6. Januar 1951 einen Aufsatz von A. Bühler zum 400. Todestag dieses schweizerischen Unternehmers. Die Darlegungen stützen sich auf zwei Studien von Dr. R. Riggerbach und stehen in Verbindung mit Nachweisen über die ältesten steinernen Brücken der Schweiz. Die Einwanderung der Walliser in das Tal der Sesia südöstlich des Monte Rosa erfolgte um das Jahr 1250. Sie wurden Piemonteser und damit Schicksalsgefährten der nach Graubünden und ins Tirol ausgewanderten Walliserfamilien. Um das Jahr 1405 kam einer ihrer tüchtigsten Söhne aus dem Sesiatal in das Wallis zurück, der berufen war, das Bauwesen seiner ur-

sprünglichen, aufstrebenden Heimat auf neue Wege zu lenken und zugleich das Beispiel eines tüchtigen, ehrsam und uneigennützigem Unternehmers zu geben. Noch zwei Jahrhunderte lang haben solche «Prismeller» (a petris gemellis im Sesiatal bei Riva) weite, über die Schweiz hinausreichende Gebiete durch ihre Werke bereichert. Ein besonders schönes Zeugnis der Tätigkeit des Baumeisters Ulrich Ruffiner bildet die Kirche auf dem Burghügel bei Raron, in deren Schutz heute das Grabmal Rilkes sich befindet. Neben weiteren Kirchen und Häuserbauten waren Ruffiner verschiedene steinerne Brückenbauten zur Ausführung übertragen. Ueber einzelne sind urkundliche Belege vorhanden. Schliesslich war Ruffiner auch der Bau eines Saumpfadens über den Lötschberg überbunden, von dem indessen nur Teilstücke zur Ausführung gelangten. Von den noch bestehenden Brücken über die Dala unterhalb Inden, die Binna in Binn und die Matterspisp bei Stalden ist die zuletzt genannte das bedeutendste Werk Ruffiners. Diese Kin- oder Abgrundbrücke genannt, bildet die Krönung seines Lebenswerkes. Die Fahrbahn liegt 55 m über der Visp. Das Gewölbe hat 28 m Lichtweite und 10 m Pfeil; einzigartig ist seine Erstellung aus zwei Ringen. Der Aufsatz schliesst mit dem Wunsch, es möchte dieses hervorragende Brückenbauwerk dem Denkmalschutz, also auch der Unterhaltungspflicht, unterstellt werden; ferner seien Schritte zu unternehmen, um durch Aufnahmen alter Ingenieurbauten die bautechnisch wertvollen Schätze unseres Landes festzuhalten.

Eidg. Technische Hochschule. Der Bundesrat hat Titularprofessor Dr. Peter Meyer zum a. o. Professor für Systematik und Aesthetik der neueren Baukunst gewählt. Er hätte keine glücklichere Wahl treffen können. Peter Meyer verbindet in seiner Person die Kenntnis der Historie — nicht nur der baukünstlerischen — mit der Gabe der Erkenntnis und einprägsamen Darstellung des Wesentlichen. Damit bleibt er nicht im Deskriptiven stecken, sondern er gewinnt Massstäbe zur Beurteilung von Fragen, die sich dem heutigen Gestalter stellen, ohne deren Durcharbeitung insbesondere der akademisch gebildete Architekt nicht auskommt. Daher begrüssen wir es besonders, dass die ETH die Möglichkeit ausnützt, Peter Meyer an ihrer Architekturabteilung in grösserem Mass als bisher wirken zu lassen, und die Redaktion der SBZ freut sich dieser höchst verdienten Anerkennung ihres Mitarbeiters.

Der österreichische Verein von Gas- und Wasserfachmännern hält seine Jahrestagung vom 5. bis 8. Juni in Linz ab. Umrahmt von geselligen Anlässen und fachlichen Besichtigungen werden folgende Vorträge gehalten: F. Schuster, Leoben: «Die Bedeutung der Koks- und Gasfahrt für die Gaswerke»; A. Steinweder, Wien: «Grundwasser für die Wiener Wasserversorgung»; R. Holler, Wien: «Abschreibungen und Anlagenwirtschaft»; H. Schuster, Hannover: «Gewerbliche und industrielle Gasverwendung»; J. Schädler, Linz: «Hochquellenversorgung für Linz aus dem Salzkammergut»; L. Stoll: «Die Wasserversorgung von Linz». Auskunft gibt das Bureau des Vereins in Wien, Mariahilferstrasse 63.

Der Schweiz. Technische Verband (STV) hält seine nur alle drei Jahre stattfindende Generalversammlung am 26. Mai in Zürich ab. Anschliessend an die um 15 Uhr im Kongresshaus beginnende Versammlung wird Bundesrat Dr. J. Escher über das Verkehrswesen der Schweiz sprechen; am Abend folgt das Festbankett mit Unterhaltung, am Sonntag eine Seefahrt und hierauf das gemeinsame Mittagessen im Hotel Belvoir in Rüslikon.

Der Schweizer Heimatschutz hält seine Hauptversammlung am 26./27. Mai in Bad Ragaz ab, wo die St. Georgskapelle und die alte Klosterkirche St. Pirminsberg in Pfäfers besucht werden. Der Sonntag bringt eine Fahrt über Maienfeld, Schloss Salenegg, Luziensteig, Werdenberg, Wildhaus (Mittagessen), Stein, Lichtensteig, Uznach und Rapperswil nach Pfäffikon (Schwyz).

WETTBEWERBE

Seeländisches Verpflegungsheim Worben. An diesem von der Direktion des Seeländischen Verpflegungsheimes Worben veranstalteten allgemeinen Projektwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Um- und Neugestaltung der Anstalt sind alle im Kanton Bern heimatberechtigten oder seit dem 1. Januar 1950 niedergelassenen Architekten teil-